

Gemeinnützige Blätter

Belehrung und Unterhaltung.

XXXI. Jahrgang.

N^o. 77.

Sonntag den 26. September

1841.

Wann wird Siebenbürgen stark und glücklich sein?

Müßte ein Vaterland nothwendig gegen ein anderes, ja gegen jedes andere Vaterland aufstehen, das ja auch mit denselben Vänden seine Glieder verknüpft? Hat die Erde nicht für uns alle Raum? Liegt ein Land nicht ruhig neben dem andern? Nicht so rücken Vaterländer gegen einander; sie liegen ruhig neben einander und stehen sich als Familien bei. Vaterländer gegen Vaterländer im Kampf ist der ärgste Barbarismus der menschlichen Sprache.

Herder.

Herr Alexander Farkas stellt im Erd. hiradó vom 3. August 1841 den Satz auf: „Siebenbürgen könne nur dann stark und glücklich sein, wenn innerhalb seiner Grenzen Jedermann zum Magyaren werde, und gleicher Freiheit gendße.“—Dieser Satz verdient wahrlich eine nähere Beleuchtung.

Ich glaube, daß die beiden Bedingungen, welche hier als Grundpfeiler des Glücks und der Größe Siebenbürgens aufgestellt werden, sich schon an sich selbst widersprechen. Ist der Grundtypus des Magyarenvolkes, wie Graf Széchenyi in seinem neuesten Werke behauptet, orientallisch, und muß das Magyarenvolk, um Magyaren zu bleiben, diesen Grundtypus behaupten, so läßt sich nicht erwarten, daß für den Fall einer gänzlichen Magyarisirung Siebenbürgens gleiche Freiheit und gleiche Berechtigung seiner Bewohner eintreten könnte, denn des Orientalismus Hauptbedingung ist der schneidende Gegensatz zwischen Herr und Knecht. Höchstens könnte also nach diesem Systeme gleiche Berechtigung zwischen den Herren eintreten, während die Knechte, die misera plebs, wie in frühern Zeiten, bloß als Sache betrachtet würden.—Ob aber wir übrigen, besonders wir Sachsen, die wir gleiche persönliche Freiheit, Gleichheit vor dem Gesetze bereits seit Jahrhunderten genießen, und diese unter einer milden, alt hergebrachte Rechte achtenden Regierung aufrecht erhalten sehen, und uns der wohlthätigen Folgen dieses bürgerlichen Zustandes erfreuen,

ob der freie Sekler, der Bürger unserer freien Städte und Märkte eine solche Orientalisirung wünschenswerth finden könnte, läßt sich leicht ermessen.

Und warum sollen wir Nicht-Magyaren, die bei weitem größere Zahl, — denn auch der Sekler, obwohl magyarsch sprechend, ist an Rechten und Verfassung wesentlich von dem Magyaren verschieden, — die wir gewiß eben so thätige, eben so wirksam das Gemeinwohl besördernde Staatsbürger sind, Magyaren werden? Uebertragen uns denn die Magyaren an moralischer und wissenschaftlicher Cultur, an volksthümlichen Einrichtungen, an Kunstfleiß und Gewerbsthätigkeit so sehr, daß wir uns der höchsten und eigenthümlichsten Güter des gesitteten Menschen, der Muttersprache, der altererbten und heilig väterlichen Sitte, unserer eigenthümlichen Rechte und Gewohnheiten entäußern, ganz im Magyarenthum untergehen sollten, um unser Vaterland glücklich zu machen? Ehre und Ruhm gebührt wohl allerdings den Edeln und Weisen des magyarschen Volks, welche mit so glücklichem Erfolge streben, ihr Volk, ihre Sprache empor zu heben. Allein das, was sie erst zu erreichen streben, besitzen wir schon lange, und den alten, befestigten Besitz aufzuopfern, wäre Thorheit, besonders, wenn dieser Besitz durch Gesetz und Recht, durch Brief und Siegel gesichert ist, wenn derselbe schon vor Jahrhunderten den Eigenthümern das allgemein anerkannte Lob zuzog, nur zu ihnen habe sich die Industrie, der Gewerbs- und Kunstfleiß des Landes geflüchtet, während die Schilderungen der Magyaren aus jenen Zeiten noch gar sehr an tartarische und osmanische Rohheit erinnern.

Die drei ständlichen Nationen bestehen seit Jahrhunderten in unserm Vaterlande als eigenthümliche, aber zum allgemeinen Wohl innig verbundene Hauptpfeiler des siebenbürgischen Staatsgebäudes. Eben durch ihre eigenthümliche, verschieden geartete innere Constitution trägt jede derselben zum allgemeinen Wohle kräftig bei, bewahrt jede ein Grundelement des Staatsgebäudes und

schützt durch gegenseitige Reibung das Ganze vor Stagnation und Uebermacht eines Theiles, beide der gedeihlichen Existenz des Ganzen gleich verderblich. Der Grundzug der magyarischen Constitution ist Aristokratie, die, die Geschichte Ungarns lehrt es mit blutigen Zügen, ohne kräftige Gegenwirkung leicht in verderbliche Oligarchie ausartet. In Siebenbürgen stand derselben von jeher in dem Sachsenvolke ein kräftiges Bürgerthum hemmend entgegen, treu dem allgemeinen Wohl, treu dem daselbe aufrichtig und einsichtsvoll befördernden Fürstengeschlechte; *ad retinendam coronam*, steht auf seinem Nationalstempel das germanische Element, welches in der Constitution des Sachsenvolkes vorwaltet, leidet keine Einmischung des orientalischen, wenn es seine, dem allgemeinen Besten zuträglichste Eigenthümlichkeit bewahren soll. — Auch in der Verfassung des Sektlervolkes ist bürgerliche Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze der Grundzug. Diese zu behaupten hat das Sektlervolk oft selbst durch die Waffen getrachtet, während bei den Magyaren stets der scharfe Unterschied zwischen Herrn und Knecht aufrecht erhalten wurde. — Welche dieser Constitutionen nach dem Geiste der Zeit, nach der dormaligen Bildungsstufe Europa's den Vorzug verdiene, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Richtiger dürfte daher wohl der eingangs angeführte Ausdruck so gewendet werden: „Siebenbürgen wird glücklich sein und sich zu immer größerem Wohlstande erheben, wenn jede der den siebenbürgischen Staatskörper bildenden drei Nationen einträchtig dahin trachtet, sich in ihrem Innern, ihrem eigenthümlichen Character, ihrer eigenthümlichen Constitution und dem Zeitgeiste gemäß fortzubilden, und jeden Versuch unterläßt, ihren beiden Mitnationen ihre Eigenthümlichkeiten aufzudringen, und wenn alle drei Nationen, in aufrichtigem Vereine mit der Regierung, fest verbunden durch das Band der Union, zweckgemäßen Fortschritt in Bildung, Kunst und Wissenschaft, Aufrechthaltung des Rechts und der Befestigung redlich erstreben!“ (Transsilv.)

Erziehungskunde.

Die Frage: „Soll man Kindern den Besuch des Theaters erlauben?“ wird von der aufgeklärten Mutter des unglücklichen K. v. H., in dem von Eltern und Lehrern zu beherzigenden Buche: „K. v. H., Untergang eines Jünglings von 18 Jahren“ (Braunschweig 1836), mit folgenden Worten verneint:

„Liebende Eltern gewähren ihren Kindern nur zu gern das Vergnügen des Theaters und es gibt fast kein anderes, was die jungen Gemüther in einen solchen Zustand des Entzückens versetzt; aber es ist ein süßes Gift, was diesen Rausch hervorbringt. Die Phantasie

der Kinder wird leicht überreizt, die einförmige Wirklichkeit kleiner Freuden erscheint ihnen traurig und öde gegen diese wechselnde Theaterwelt. Entwickelt sich bei den Kindern später und selbstständiger die Vernunft, so haben die Theaterstücke der neuern Zeit noch einen weit verderblicheren Einfluß auf die werdenden Menschen. Das Fatum der neuern Roman- und Theaterhelden ist die Leidenschaft in der eigenen Brust; der Kampf mit ihr kommt wenig zur Sprache; der Zuschauer ist nur da, um ihren Sieg mit anzusehen, und der schützenden Mächte, die sie bekämpfen sollte: Tugend, Pflichtgefühl und Frömmigkeit wird so wenig gedacht, daß wir nur mit tiefem Schmerz das Opfer der Leidenschaft beweinen. In dem beschönigenden Nebelkleide der Romantik erscheinen auf der Bühne die größten Verbrecher und vergiften den reinen Himmel des Kinderherzens mit trüben, mißverstandenen Lebensansichten, mit falschen Hoffnungen und verkehrten Maximen. Die neuern Lustspiele geben den Kindern fast nur Langeweile, üben aber auch auf Erwachsene einen sehr nachtheiligen Einfluß aus, indem sie, der Frivolität huldigend, Laster und Verbrechen nur als lächerliche Thorheiten oder nur als Vorurtheile der Menge schildern.“

Technisches.

Verbesserte Methode, Inschriften in Marmor einzuhauen. Es ist bekannt, daß beim Einhauen von Inschriften in Marmor die Kanten leicht abspringen, so daß man gezwungen ist, die hierdurch entstehenden Mängel durch einen Anstrich zu verdecken. Diesem Uebelstande läßt sich dadurch abhelfen, daß man die polirte Marmor-Oberfläche, bevor man den Meißel an sie ansetzt, mit einer Schichte Cement überzieht. Dieser verhütet nämlich das Abspringen der Marmorsplitter so vollkommen, daß die Buchstaben nach Befestigung des Schutzmittels so rein und scharf, als wenn sie in Kupfer gestochen wären, zum Vorschein kommen.

Hämmerbares Gußeisen. Ein solches befand sich auf der Industrie-Ausstellung in Paris 1839 als Gegenstand der Curiosität, ist aber jetzt zur Vollkommenheit ausgebildet. Eine Fabrik in der Picardie ist im Begriff, ihre Ausdehnung zu verdoppeln, eine andere wird in St. Etienne errichtet. — Ueber 800 Thüreschlösser mit gegossenen Blechen, Garnituren und Schlüssel, sämmtlich aus Gußeisen, werden wöchentlich dem Handel übergeben. Hinsichts der Brauchbarkeit sind sie denen aus Schmiedeeisen gleich, wo sie nicht übertreffend, und die wohlfeilere Herstellung mindert den Preis gegen 20 Procent. Ein einziges Pariser Handlungshaus hat eine Lieferung von 20,000 Commode- und Secretär-Schlüssel aus Guß aufgegeben, und findet sich genug befriedigt, um sofort neue Bestellungen aufzugeben.

Baumzucht.

Hr. Jos. S i n g e l empfiehlt in der „allg. Forst- und Jagdzeitung“ das Verfahren, Straßen-Alleen so anzulegen, daß man, anstatt Löcher in den oft sehr unfruchtbaren Boden zu graben und mit etwas besserer Erde auszufüllen, tüchtige Hügel von guter Erde aufwerfe und die Bäume in solche pflanze. Er bemerkt, daß die in Löcher gepflanzten Bäume nur so lange gedeihen, als die Wurzeln in dem zugewiesenen Loche genug Raum haben; sobald sie diesen überschritten und in den unfruchtbaren Boden dringen müssen, gehe die Freude über das Gedeihen des Baumes in Traurigkeit über; Flechten und Moose fänden sich ein. Die Hügel aber könne man nicht nur nach und nach an den Umfängen vergrößern, sondern die Baumwurzeln bedürften auch des wilden oder anfruchtbaren Bodens nicht, wenn es ihnen an Raum in dem Hügel fehle, weil sie in der Dammerdenschicht Fortstreichen könnten, welche diesen umgebe. Der gute Erfolg solcher Hügelplantzungen ist an den ausgebehten Obstbaumpflanzungen auf den gräßlich Gleichschen Besitzungen und auf S's. Dienstwiese zu Forst ob Limmersdorf zu sehen. Das Vorankellen im Wachsthum, welches die auf Hügel gegen die in Löcher gepflanzten Bäume dem Auge darbieten, ist auffallend. S. schlägt auch vor, die Holzschlagbezirke, statt durch hölzerne Säulen, durch passende, auf vorbeschriebene Weise gepflanzte, außergewöhnliche Holzarten zu bezeichnen.

Der Forstmeister J ä g e r zu Erbach im Odenwalde fragt an: warum die süße Kastanie (*Fagus castanea*) nicht in unseren Wäldungen angebaut wird? Sie kommt im Odenwalde auf Erhöhungen von 1200 Par. Fuß über der Meeresfläche recht gut fort, und bringt auch daselbst reiche Früchte. Es finden sich im Odenwalde 75-jährige Kastanien zwischen Eichen und Buchen, welche mit diesen gleiche Stärke haben. Im Niederlande wird die Kastanie von keiner Holzart übertroffen, denn sie liefert mit 5 bis 6 Jahren schon 20 Fuß lange, 3 bis 4 Zoll starke Stangen. Sie erfordert zu ihrem Gedeihen einen frischen, tiefen, fruchtbaren, sandigen Lehmboden und ein mildes Klima; über 51—52° nördlicher Breite geht sie wohl nicht.

Der Gefangene.

Eines Morgens rollte eine mit zwei herrlichen Pferden bespannte Carosse aus einem der schönsten Hôtels von Berlin, bog aus der Stadt heraus und schlug den Weg ein, der nach der Festung Spandau führt. In dem Wagen saßen zwei Personen von verschiedenem Alter und Geschlecht. Die erste war ein außerordentlich hagerer, etwas gekrümmter Greis mit beweglichen Zügen, durchbohrendem und geistvollem Blick, dünnen, ironischen und bleichen Lippen. Sein gesticktes Kleid und der goldene

Schlüssel, welcher auf seine Brust herabhing, ließen einen Kammerherrn Friedrichs II. erkennen, während seine hohe, breite und von tiefen Furchen durchzogene Stirn einen Mann ankündigte, der das Talent des Beobachters besaß und mit den Combinationen des Gedankens vertraut war. — Die zweite Person war eine junge Dame, deren Costüm und Manieren durch ihre Eleganz und Bornehmheit entzückten. Der anspruchvollste Künstler hätte ihrer Schönheit keinen Vorwurf machen können, welche der sanften und fortwährenden Melancholie ihrer Züge einen ganz besonderen poetischen Reiz entlehnte. — „Zimmer mit sorgenvoller Stirn, Frau Baronin?“ sagte der Kammerherr und sah sie aufmerksam an. — „Was wollen Sie? Ich bin kein Dichter, kein berühmter Schriftsteller, kein großer Mann wie Sie, mein Herr... Ich habe keine Könige, die mir den Hof machen, keine Kaiserin, die meine Schülerin ist, keine Welt, die mich bewundert!... Inmitten aller Freuden, welche ich genieße, gibt es eine Stelle für Thränen!... Bedarf man denn aber so viel, um glücklich zu sein?... Ihr „Vermögen... Ist unermeslich“... Das ist wahr, mein Herr. „Ihr Gemahl betet Sie an.“ — Und meine Liebe zu ihm ist nicht minder stark. — Sie sind der Gegenstand aller Huldigungen, die Königin aller Feste... Geist, Jugend, Schönheit, Sie besitzen Alles, was Bewunderung heischt, Alles, was den Neid rege macht, Alles, was Macht und Glück bildet... Sind so viele köstliche Vorzüge, so viele Gaben des Himmels nicht unvereinbar mit der Trauer?... Verehren Sie mich, Madame, mit einem Vertrauen, nach welchem ich seit langer Zeit mich sehne; helfen Sie mir dies interessante Räthsel lösen.“ — Die junge Baronin verharrte einen Augenblick im Schweigen, sei es, daß sie Anstand nahm, irgend Jemanden in ihre Geheimnisse einzuweißen, sei es, daß sie bloß ihre Erinnerungen zu sammeln suchte. — Hören Sie mich, mein Herr und Sie werden sehen, daß nicht alle Leiden in dieses Gefängniß von Spandau eingeschlossen sind, welches Sie besuchen, um Ihren bewundernswürdigen Werken einige Seiten hinzuzufügen, ich, um einiges Elend zu lindern... Vor zwölf Jahren lebte in einer der fruchtbarsten Provinzen Frankreich's, in dem lachenden Dorfe Saint-Luce, eine Familie, welche aus einem jungen Mädchen, ihrer Tante und ihrem Vater, einem achtbaren Pächter, bestand, der, was mehr werth ist als Reichthum, Wohlhabenheit besaß... Louise war ihrem Vater mit tiefer, ausschließender Liebe zugethan, denn es war die einzige Liebe, welche Gott ihr gestattet, da ihre Geburt ihrer Mutter das Leben gekostet. Plötzlich starb ein Bruder des Pächters, der sich in Nachen niedergelassen und dort ein blühendes Handlungshaus gegründet hatte, und setzte den letzteren zu seinem Universalerben ein. François Aubert — so hieß der Pächter —

war deshalb genöthigt, nach jener Stadt zu reisen, um eine Erbschaft anzutreten, welche ihm so unerwartet zugefallen war. Die Trennung kostete das arme Mädchen viele Thränen. Sie umarmte ihren Vater immer und immer wieder, begleitete ihn mehrere Meilen weit auf's Feld und kehrte zerrissenen Herzens nach der Pachtung zurück. Sechs Wochen — sechs Jahrhunderte — gingen vorüber; das war die Zeit, zu welcher François zurückkehren wollte. Louise erklimmte eine Anhöhe, welche die Umgegend beherrschte, sah lange Zeit in die Ferne, so weit ihre Augen reichten und verließ den Ort nur, wenn die Dunkelheit über das Thal hereinbrach... Ein Monat, zwei Monate, mehrere Jahre verfloßen, ohne die geringste Nachricht zu bringen, ohne die furchtbare Angst des jungen Mädchens zu lindern. Was sie litt, ist unaussprechlich! Die Rosen ihrer Wangen erbleichten; der Schlaf floh von ihrem Lager und das Lächeln von ihren Lippen... Inzwischen verweilte ein reicher Ausländer, welcher Frankreich bereiste, einige Zeit auf einer eleganten Besitzung, welche in kurzer Entfernung von der Pachtung lag. Aus seinen edlen Zügen strahlte eine großherzige Seele und erhabene Gefühle. Er sah Louise zufällig, interessirte sich für ihre Betrübniß und versuchte sie zu trösten. Ein leidendes Herz öffnet sich leicht der Liebe. Louise überließ sich der sanften Neigung, welche sie zu ihrem Freunde zog. — „Verzeiht mir, sagte eines Tages der Fremde zu ihr, aber ich liebe Euch... Eure Blicke haben Euch dieß Geheimniß enthüllt, bevor noch meine Worte Euch zu sagen brauchten... Ein geheimnißvolles Ereigniß hat Euch Euren Vater geraubt... Ihr seid unglücklich, allein, unter dem Schutze Eurer Tante, die nicht im Stande ist, Euch gegen die Verführungen zu sichern, welchen Eure Tugend unfehlbar ausgesetzt sein wird... Wollt Ihr diesen kleinen Meierhof gegen einen Ballast vertauschen? Wollt Ihr reich und mächtig sein? Wollt Ihr Baronin werden und meinen Namen tragen?“ ... — Sie errathen es, mein Herr, das junge Mädchen wurde geblendet — weniger freilich durch die Aussicht auf Luxus, auf Vergnügungen, auf Reichthum — als weil sie glaubte, es könne diese glänzende Lage ihr behilflich sein, den Schleier zu zerreißen, der das Gesicht ihres Vaters deckte. Aber ach! Diese Hoffnung war vergebens; alle ihre Bemühungen blieben fruchtlos: mochte sie Gold mit vollen Händen streuen, nicht die geringste Spur warf einiges Licht auf dieses unerklärliche Verschwinden. Brauche ich es Ihnen zu sagen? Louise ist keine andere als die Baronin von Venkendorf. Ich bin es, mein Herr... Deshalb ist unter Gaze und Seide, mitten im Geräusch der Welt, in dem Wirbel der Feste mein Herz unruhig und bekümmert; es ist ein Leiden ohne

Trost... Sie wissen jetzt, warum ich traure! — In diesem Augenblicke hielt der Wagen: er war in die Mauern von Spandau eingefahren. (Fortf. folgt.)

Miscellen.

Nach der agronomischen Zeitung sind in Rußland die Runkelrüben so schlecht gerathen, daß in diesem Jahre die Runkelrüben-Zuckerfabriken fast gar nichts zu arbeiten haben werden. — Die berühmte Tänzerin Taglioni gibt jetzt in ihrer Vaterstadt Stockholm Vorstellungen, in welchen sie großen Beifall erntet. — Nirgends ist wohl die Frechheit der Diebe weiter gestiegen als in Brüssel. Einem Polizei-Commissär wurde kürzlich seine Schärpe vom Leibe weggestohlen und bei einer der letzten Sitzungen des Zuchtpolizeigerichts fand ein Spitzbube Gelegenheit, den grünen Teppich, der den Tisch des Staatsanwalts bedeckt, zu entwenden und unbemerkt zu entweichen. — Während Kissingen im vorigen Jahre nur 3256 Badegäste zählt, hatte die Anzahl bis Mitte September d. J. schon 4000 überschritten. — Eine doppelte Ernte kann man erzielen, wenn man unter den Leinrüben, weiße, gelbe oder Kohlrüben säet. Auf tiefgelegenen, vor kalten Winden geschützten Feldern kann man die gelben Rüben auch über Winter stehen lassen. — Ein Hr. Mountain hat der Ackerbaugesellschaft zu Lyon eine neue Art Kartoffeln vorgelegt, die er wegen ihrer Kleinheit Bohnenkartoffeln genannt hat. Die größten sind kaum so groß wie eine Haselnuß. Die Haut ist fein und der gelbe Kern sehr geschmackvoll. Sie soll außerordentlich nahrhaft sein, gedeiht rasch und ohne besondere Pflege. Pflanze, Blumen und Früchte sind alle so klein wie die Knolle. Was Hr. Mountain der Gesellschaft vorlegte, ist eine Ernte des dritten Jahres. Dieß Nahrungsmittel wird bald durch die Feinheit seines Geschmacks einen hohen Rang unter unsern gastronomischen Reichthümern einnehmen. — Ein französischer Tanzmeister fragte einst einen seiner Freunde, ob es wahr sei, daß Harley zum Grafen von Oxford und Lord Schatzmeister von England ernannt worden sei. „Allerdings ist es wahr,“ antwortete man ihm. „Das wundert mich sehr; denn ich habe den Mann zwei Jahre unter den Händen gehabt und konnte nichts aus ihm machen.“

Räthsel.

Von allen Gräueln, die die Welt gesehen,
Sah ich den größten Theil lebendig vor sich gehen;
Auch dich und deine Kinder nehm' ich wahr,
Und alt bin ich — nur selten hundert Jahr.
Ein Phönix geh' ich meistens auf in Flammen,
Doch setzt man mich in Wärme neu zusammen.